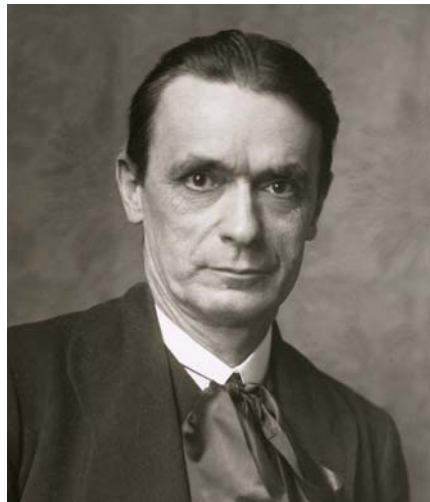


„Rudolf Steiner und die Waldorfpädagogik“

Rund 30 Leute waren zur Veranstaltung der Rosa-Luxemburg-Stiftung gekommen, um am Freitagabend von Professor Heiner Ullrich einen Vortrag über Rudolf Steiner und die Waldorfpädagogik zu hören.

Warum dieses Thema? Aktueller Anlass war sicherlich die Ausstellung im Städtischen Kunstmuseum zum 150. Geburtstag Steiners. Alexander Schlager von der Rosa-Luxemburg-Stiftung verwies in seiner kurzen Einleitung auf den ambivalenten Charakter der anthroposophischen Theorie: einerseits erscheine vieles obskur, andererseits seien viele Anhänger in Bewegungen und Kämpfen zu finden, gerade bei der Auseinandersetzung um Stuttgart 21 spielten sie eine wichtige Rolle. Von daher sei es interessant, sich mit dieser Auffassung auseinanderzusetzen.

Dass die Rosa-Luxemburg-Stiftung sich mit Globaltheorien beschäftigt, die politische Bewegungen und Parteien beein-



Rudolf Steiner, vermutlich in den 1910er Jahren, offizielles Foto des Goetheanums zum 150. Geburtstag. (© Dokumentation am Goetheanum).

flussen und prägen, ist verdienstvoll und gewinnbringend. Meiner Meinung nach kann man die Grünen ohne Kenntnis der Anthroposophie nicht begreifen, es ist eine Wurzel grüner Programmatik.

Der Referent des Abends, Heiner Ullrich, Erziehungswissenschaftler an der Universität Mainz, hat seinen Forschungsschwerpunkt beim Thema Reformpädagogik und beschäftigt sich seit seiner Promotion 1985 mit der Waldorfpädagogik (Titel der Doktorarbeit: „Waldorfpädagogik und okkulte Weltanschauung. Studien zur Pädagogik der Waldorfschule und zur Anthropologie Rudolf Steiners“). Aus dem Titel wird ersichtlich, Heiner Ullrich ist nicht wie viele andere, die über Rudolf Steiner schreiben, ein Anhänger, der den Meister ins beste Licht zu rücken versucht. Er polemisiert aber auch nicht wie Autoren mit konkurrierenden religiösen Ansich-

ten. Ullrich bemüht sich, Steiner und seine Lehre zunächst einmal zu verstehen, was angesichts von rund 400 Bänden schriftlicher Veröffentlichungen nicht immer einfach ist. Immerhin ist er auch von Anhängern der Anthroposophie soweit anerkannt, dass er praktische Forschungsprojekte an Waldorfschulen durchführen kann und zu Diskussionen eingeladen wird.

Der Vortrag referierte in gedrängter Form die neueste Veröffentlichung von Heiner Ullrich, eine Biografie mit dem Titel „Rudolf Steiner, Leben und Lehre“ (erschienen bei C.H. Beck, 2011, 266 S. 19,95 Euro). Ich habe daher im folgenden auch an der einen oder anderen Stelle aus diesem Buch zitiert.

„Das Rätsel Steiner“

Rudolf Steiner war ein Mensch mit wechselnden Gesichtern. Steiner selbst hat in einer nicht zu Ende gebrachten Autobiografie sein Leben als logischen Weg eines „äußeren Lebens“ mit dem Aufstieg aus Armut zum Erfolg und eines „inneren Lebens“ als fortschreitenden Prozess der Selbsterkenntnis und Einblick in kosmische Wesenheiten beschrieben. Der Lebensweg erscheint aber von außen betrachtet eher, so Ullrich, als immer wieder von krisenhaften Wendungen unterbrochen.

Als Kind eines bildungsehrgeizigen Eisenbahners 1861 am Rande der österreichischen Monarchie in Kraljevec (Kroatien, damals Ungarn) geboren, schaffte Rudolf Steiner in Wien, dem Zentrum des Habsburgerreiches, die Matura, das heißt die Hochschulzulassung – allerdings nur an einer Oberrealschule, d.h. ohne Latein und Griechisch, und war damit beschränkt auf ein Studium von technischen Fächern. Das angestrebte Studium der Philosophie blieb Steiner verwehrt, er musste Mathematik, Naturgeschichte und Chemie in Richtung Realschullehrer studieren. Er gab das Studium aber ohne Abschluss auf und schlug sich als Hauslehrer durch. Ideologisch stand er damals eher spätromantischen, katholisch und deutschnationalen Strömungen nahe (er war Redakteur einer solchen Zeitschrift und fleißiger Besucher der Kaffeehäuser).

Ein erster Schwenk erfolgte durch seine Beschäftigung mit dem Evolutionismus des Zoologen Ernst Haeckel, der die Abstammungslehre Darwins zu einer „evolutionären Weltanschauung, die sich mit der monistischen Vorstellung von einer allem Lebendigen zugrunde liegenden sowohl materiellen als auch ideellen Substanz eng an die idealistische Naturauffassung Goethes anlehnte“ (S. 21). Somit löste eine mehr pantheistische die katholische Religiosität ab. Durchaus im praktischen Zusammenhang: Über Vorlesungen, die Steiner besuchte, entwickelte er Beziehungen

zum Literaturwissenschaftler Karl Julius Schröder und wurde von diesem schließlich als Bearbeiter der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes beauftragt. Steiner versuchte auf diesem Weg doch noch eine wissenschaftliche Karriere einzuschlagen, auch wenn das ohne Promotion mit dem Risiko der Mittellosigkeit verbunden war. Mit diesem Auftrag war ein Ortswechsel verbunden, von der habsburgischen Weltstadt Wien in die deutsche Provinz nach Weimar.

Für Steiner war die Beschäftigung mit Goethes Schriften weniger eine philologisch textkritische Aufgabe. Er begriff sich vielmehr als geistesverwandter Interpret der Goethe'schen Weltanschauung. Und Steiner verfolgte weiterhin seine akademische Karriere. Er reichte eine Dissertation an der Philosophischen Fakultät der Uni Rostock ein, die sich schließlich bereit erklärte, ihn als Externen anzunehmen. Er erhielt eine Ausnahmegenehmigung trotz fehlendem Latein. Er wurde schließlich 1894 zugelassen, erhielt allerdings nur die schwächste Note „rite“ (bestanden). Damit waren die Träume in Richtung Professur beendet – sein Plan war, sich in Jena habilitieren, dazu hätte er aber die Note „summa cum laude“ benötigt. Steiner beendete dann 1896 seine Tätigkeit am Goethe-und-Schiller-Archiv in Weimar und wechselte nach Berlin.

Berlin war damals geprägt von dem aufsteigenden Besitzbürgertum und dem verarmten Proletariat, kulturell gab es eine vielfältige Szene der Avantgardenkultur. In diese Welt tauchte Rudolf Steiner jetzt ein (inklusive nächtelanger Aufenthalte an den Biertischen der Künstlerkneipen), zunächst als Redakteur eines „Magazins für Literatur“, eine Tätigkeit, die ihn aber mehr schlecht als recht ernährte. Ideologisch war er mehr Freigeist; die traditionellen christlichen Kirchen lehnte er ebenso ab wie die damals in Mode kommende Theosophie (fünf Jahre später war er deren Generalsekretär). Steiner begeistert sich zunehmend für Friedrich Nietzsche und den „individualistischen Anarchismus“. Das führte dazu, dass der konservativ-bürgerliche Teil der Leserschaft das „Magazin“ abbestellte und Steiner in ernste finanzielle Schwierigkeiten geriet, zumal er inzwischen geheiratet hatte.

Steiner probierte es dann bei dem Sozialisten: An der Berliner Arbeiterbildungsschule erteilte er Unterricht (1899–1904). Aber nachdem er das „Magazin“ verkaufen musste, stand er wieder vor dem Nichts. Da erhielt er 1900 von der Gräfin von Brockdorff, einer Mitbegründerin der Deutschen Theosophischen Gesellschaft, die Einladung, einen Vortrag über Nietzsche zu halten, ein zweiter über „Goethes geheime Offenbarung“ schloss sich an. Von

nun an hatte Steiner ein Publikum gefunden: wohlhabende adelige Esoteriker und antibürgerliche radikale Lebensreformer, wie sie in der Theosophischen Gesellschaft zusammengefunden hatten, waren von ihm begeistert. Allein 1901 hielt Steiner mehr als 130 Vorträge. Schließlich trat er der Gesellschaft bei und übernahm die Leitung der Deutschen Sektion.

Finanziell war Steiner jetzt gerettet; in den kommenden Jahren bis 1912 wird er eingeweiht in die „Geheimlehre“ der Theosophie und absolviert ein imposantes Vortragsprogramm, in dem er die theosophische Lehre entfaltet und entwickelt; die Gesellschaft wuchs von 130 auf drei- bis viertausend Mitglieder an. Steiner trat in Konkurrenz zur Präsidentin der Weltgesellschaft, Annie Besant, gegen die er aber bei der Wahl verlor. Steiner suchte in einer speziellen Christus-Interpretation („Mysterium von Golgatha“) einen Bruchpunkt zur Theosophie und gründete schließlich 1912 die anthroposophische Gesellschaft, in der ihm die Mehrheit der Deutschen Sektion der Theosophie folgte.

Nicht nur als Religionsstifter betätigte sich Steiner in dieser Zeit. Als Theaterautor schrieb er Mysterienspiele, für die er selber die Regie führte im Sinne eines „Gesamtkunstwerkes“. Dabei entwickelte er auch die besondere Art von Tanz, die Eurythmie, mit der mikrokosmisch die Geheimnisse künstlerisch dargestellt werden, die dem Makrokosmos innewohnen: „Im (Nach-)Erleben der tänzerischen Bewegung sollen die Akteure aus dem Sinnlichen ins Übersinnliche aufsteigen.“ (S. 64)

Steiner wurde Architekt. 1912 begann er die Planung für einen „Johannesbau“, einen Tempel, der in München zum Mittelpunkt einer von Theosophen bewohnten Siedlung werden sollte. Die Stadt erteilte aber keine Baugenehmigung; daher entstand der Bau dann im schweizerischen Dornach, in der Nähe von Basel; bedingt durch den Ersten Weltkrieg wurde dieses „Goetheanum“ dann allerdings erst 1919 fertig. Auch hier wird wieder ein Grundgedanke Steiners realisiert. Im Baukunstwerk soll der Makrokosmos erscheinen. Die menschliche Gestalt, „Kopf, Herz und Hand“, sind Vorbild.

Nach dem Ersten Weltkrieg bis zu seinem frühen Tod 1925 betätigte sich Steiner auf verschiedensten Gebieten als Lebensreformer. In der Arbeiterbewegung versuchte er in der Zeit der Rätebewegung mit seinem Konzept der „sozialen Dreigliederung“ Fuß zu fassen. Wieder ist es das „Kopf-Herz-und-Hand“-Modell. Das kulturelle Leben müsse nach dem Grundsatz der individuellen Freiheit, das Wirtschaftsleben nach dem der Brüderlichkeit und das politisch-rechtliche nach dem der Gleichheit sich richten. Steiner fand durchaus Anhänger, insbesondere in der Unternehmerschaft Stuttgarts. Aber nach der Gründung der Weimarer Republik erlosch das Interesse an Steiners

Ideen; übrig blieben genossenschaftliche Führungsprinzipien in den anthroposophisch geführten Betrieben und die Waldorfpädagogik. Im Zusammenhang mit der Dreigliederungsbewegung gründete der Waldorf-Astoria-Zigarrenfabrikant, Emil Molt, die erste Freie Waldorf-Schule, zunächst für die Kinder seiner Arbeiterinnen und Angestellten.

1920 folgte die „Grundlage zur einer Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen“. Begründet auf der Homöopathie und „ganzheitlichem Krankheitsverständnis“ sowie diversen „alternativen Heilverfahren“ startete Steiner gemeinsam mit der Physiotherapeutin Ita Wegmann die anthroposophische Medizin (im Raum Stuttgart heute mit der von der Mahle-Stiftung finanzierten Filder-Klinik in Bonlanden vertreten). Weitere Felder, in denen Steiner in seinen letzten Lebensjahren tätig war: der biologisch-dynamische Landbau („Demeter“), eine spirituell orientierte Heilpädagogik, die inzwischen einen beträchtlichen Anteil an der Betreuung von entwicklungsbehinderten Kindern hat.

Und schließlich gründete er noch eine „Christengemeinschaft“: evangelische Theologen aus der Jugendbewegung hatten sich an Steiner gewandt, der ihnen im Geiste eines „Fünften Evangeliums“ eine Lehre, einen Ritus sowie mit dem Theologen Rittelmayer einen „Erzoberlenker“ lieferte.

Die Lehre Steiners

Nach diesem ausführlichen Überblick über die Lebensgeschichte Steiners stellte Ullrich die Frage, warum soll man sich überhaupt noch damit beschäftigen. Die Lehre Steiners kann nicht der Grund sein. Steiner fällt erkenntnistheoretisch hinter Kant zurück. Vieles in Steiners Lehre ist einfache Zahlenmystik, immer wieder findet sich die Sieben, z.B. seien die Entwicklungsstufen des Menschen in Sieben-Jahresrhythmen gegliedert. Oder auch die Vier: vier Temperamente bestimmen den Charakter des Menschen, eine Vorstellung

aus der Antike, die von der modernen Psychologie nicht bestätigt wird.

Ullrich, sonst sehr um sachlich-ruhige Darstellung bemüht, griff den bei Steiner vorhandenen Rassismus an. Ähnlich wie viele Zeitgenossen des ausgehenden 19. Jahrhunderts bediente er die kolonialen und rassistischen Vorurteile. In einem Vortrag vor den Bauarbeitern am Goetheanum äußerte Steiner sich so: „Der Neger hat ein starkes Triebleben. Und weil er eigentlich das Sonnige, Licht und Wärme, da an der Körperoberfläche in seiner Haut hat, geht sein ganzer Stoffwechsel so vor sich, wie wenn in seinem Innern von der Sonne selber gekocht würde. Daher kommt sein Triebleben.“ (zitiert bei Ullrich, S. 197.)

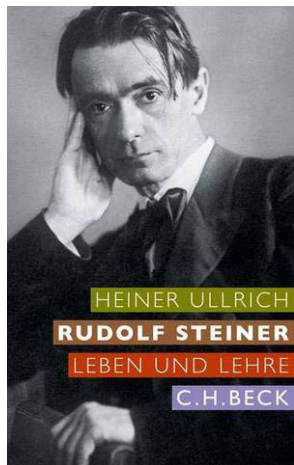
Den Anthroposophen ist das heute peinlich. Ullrich berichtete, dass eine Kommission der anthroposophischen Gesellschaft in den Niederlanden die Schriften und Vorträge Steiners auf rassistische Stellen durchsucht und 16 Stellen als völlig unvereinbar mit dem heutigen Menschenrechtsverständnis klassifiziert hat. Dennoch berühre das in keiner Weise den Kern der Anthroposophie. Dem widerspricht Ullrich. Man kann die Vorstellung von Rassen nicht aus dem Ideengebäude Steiners entfernen, sie ist immanent. Der Begriff der Rasse ist in Steiners Theorie der Weltentwicklung fest eingebaut: In dem Entwicklungsmodell des Kosmos mit den sieben planetarischen Zeitaltern folgen aufeinander Wurzelrassen mit je sieben Unterrassen. Im heutigen fünften nachatlantischen Zeitalter wird die kulturelle Entwicklung von der arischen Wurzelrasse vorangetrieben, die Afrikaner und die Indianer sind auf früheren Stufen zurückgeblieben. Auch den Völkern werden ähnliche Missionen zugeschrieben, die Deutschen hätten z.B. die Aufgabe mit spiritueller Innerlichkeit und heroisch-faustischem Idealismus die Ich-Entdeckung zu erfüllen. Ebenso rassistisch ist die Einstellung zum Judentum, Steiner hielt es für überholt und befürwortete seine Assimilation.

Steiner war kein völkisch-rassistischer Antisemit. Er unterrichtete jüdische Kinder, viele Mitglieder der anthroposophischen Gesellschaft waren bis zum Verbot durch die Nationalsozialisten Juden; auch in Israel gibt es heute Waldorfschulen. Aber seine Position zu Rassen ist völlig unhaltbar und belegt, so Ullrich, wie unwissenschaftlich die Lehre Steiners ist.

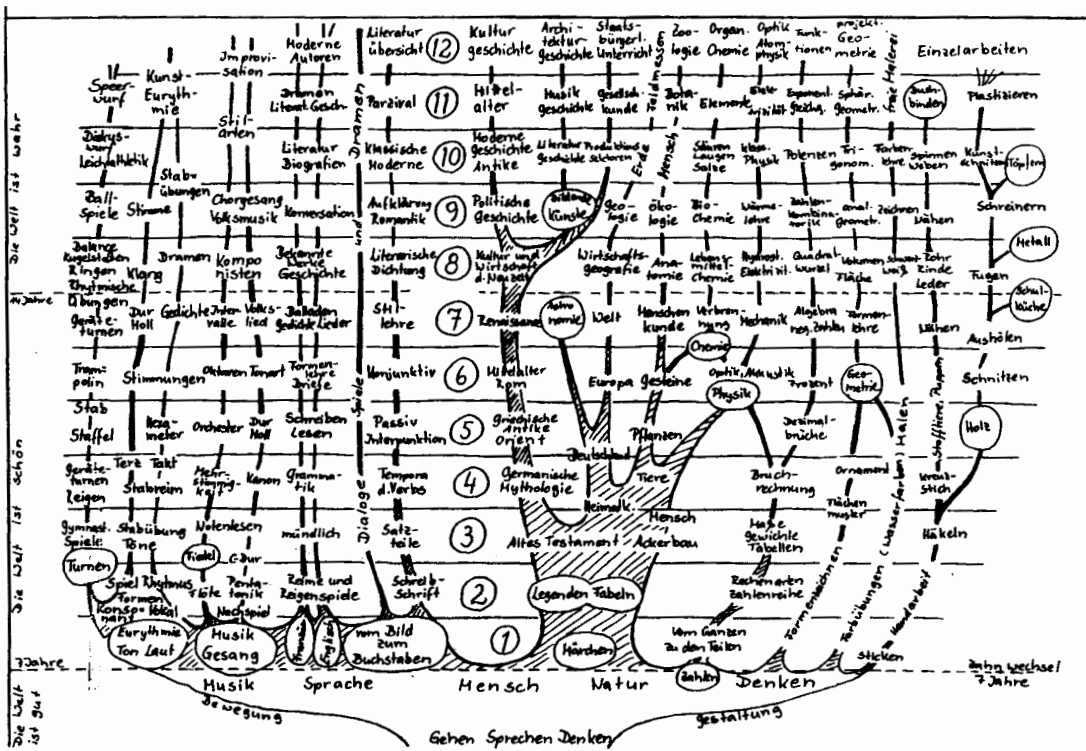
Die Waldorfpädagogik

Ullrich kam zum dritten Teil seines Vortrags. Der Grund, warum man sich trotz dieser okkulten Lehre noch heute mit Rudolf Steiner beschäftigen müsse, seien die praktisch lebensreformerischen Projekte, die sich auf die anthroposophische Lehre berufen, allen voran die Waldorfpädagogik.

Auch wenn es auf den ersten Blick so aussieht, als seien die Waldorfschulen ein Teil der sonstigen reformpädagogischen



Heiner Ullrich, *Rudolf Steiner Leben und Lehre*, C.H. Beck, 2011, 266 Seiten, 19,95 Euro



Der genetisch-organische Lehrplan der Waldorfschule mit den Gliederungen nach jeweils sieben Lebensjahren, 0-7 „Die Welt ist gut“, 7 bis 14 „Die Welt ist schön“, ab 14 „Die Welt ist wahr“. (Ullrich, Seite 213)

Schulkulturen (kindorientierte Lebensgemeinschaftsschulen), bestehen zu diesen doch beträchtlichen Unterschieden. Der Lehrplan ist auf dem Konzept der „Kulturstufen“ (alle sieben Jahre...) aufgebaut. Der Klassenlehrer bleibt über acht Jahre der gleiche und ist die autoritative Person beim Unterricht: der Unterricht soll „erziehen“. Der Lehrer, insbesondere der Klassenlehrer, gestaltet den Unterricht nach dem anthroposophischen Weltbild. Es gibt keine Noten, aber individualisierte Zeugnisse, in denen entsprechend der Temperamentenlehre der Schüler beschrieben wird. Ullrich findet, dass die Waldorfschulen bei allen Unterschieden, die es im einzelnen zwischen ihnen gibt, sehr stark auf den Klassenlehrer zentriert sind, womit nicht jeder Schüler zurechtkomme.

Die stärkere Betonung von musisch-künstlerischen und handwerklich-praktischen Fächern gegenüber der Regelschule wird nicht aus pädagogischen Überlegungen und Beobachtungen entwickelt, sondern ebenfalls aus dem anthroposophischen Weltbild (Kopf-Herz-Hand).

Ullrich berichtete dann noch von praktischen Forschungen über die Waldorfschulen. Zur sozialen Herkunft: Wenn man die Einkommensskala betrachte, sind die Eltern meist im Bereich höhere Einkommen angesiedelt und auf der politischen Skala eher links, also dem Alternativmilieu zugehörig. Auffällig sei, dass sehr viele Lehrer von staatlichen Schulen ihre Kinder auf Waldorfschulen schicken.

Die Schulabschlüsse der Waldorfschüler sind eher gut, das liege aber zum einen am Bildungsmilieu, aus dem die meisten

Schüler stammen, und vermutlich auch an den besonderen Strategien, die die Schüler in der Oberstufe entwickeln. Die Waldorfschulen, als „Privatschulen mit besonderer pädagogischer Prägung“ können keinen Abschluss anbieten; die Schüler müssen sich der regulären Abiturprüfung wie an staatlichen Schulen unterziehen. Das führt nach Ullrich dazu, dass die Waldorfschulen den höchsten Anteil an privatem Nachhilfeunterricht haben; vierzig bis fünfzig Prozent der Schüler müssen sich gesondert auf die Prüfung vorbereiten. Auch die Benutzung des Internets, wie jeder Medienkonsum in den unteren Klassen der Waldorfschulen nicht gerne gesehen, erlaubt den Schülern inzwischen eine gezielte Nacharbeitung des Unterrichts, der mangels Lehrbücher nicht nachgelesen werden kann.

Fazit von Ullrich: „Waldorfschulen stellen heute im Vergleich zu Regelschulen pädagogische Gegenwelten im primär bildungsbürgerlich-alternativen Sozialmilieu dar, die durch bewusst und reflexiv entmodernisierende Züge gekennzeichnet sind. (...) Die Entscheidung für eine Waldorfschule kann als bewusste Wahl einer pädagogischen Gegenwelt verstanden werden, die den Kindern und Jugendlichen das ermöglichen soll, was die Familien selbst heute immer weniger bieten können: personale Kontinuität und soziale Zugehörigkeit. Waldorfschulen sind daher gerade für ein spezifisch ‚alternativ-elitäres‘ soziokulturelles Milieu von Elternhäusern attraktiv.“ (S. 241)

Ullrich empfiehlt, die Praxis der Waldorfschulen genau anzusehen; es seien

durchaus Momente enthalten, die für die staatlichen Schulen interessant sein können. Als positiv empfand er, dass sich die Waldorfschulen zunehmend der erziehungswissenschaftlichen Diskussion stellen und es dabei zu einem echten Dialog mit den Erziehungswissenschaftlern kommt.

Einen großen Schritt sollten die Waldorfschulen bei der Lehrerausbildung machen. Während ein anthroposophischer Mediziner in Schulmedizin seine Prüfung machen muss und dazu als Plus die Alternativmedizin kommt, sei das bei den Waldorfflehrern nicht der Fall. Er wünsche sich ebenfalls, dass sie das normale Lehrstudium machen, das würde allerdings die Finanzen berühren, denn die jetzige schlechte Bezahlung an Waldorfschulen ließe sich dann nicht mehr halten.

Insgesamt findet Ullrich die Entwicklung hin zu Privatschulen bedenklich, wobei die Waldorfschulen nicht einmal „das Schlimmste“ seien. Die Absonderung von Kindern aus dem gleichen sozialen Milieu, die häufig auch über die Höhe des Schulgeldes gesteuert wird, sei eine Abkehr von der eigentlich privatschulefeindlichen Haltung des Grundgesetzes.

Nachklapp

Vermutlich ist der Ansatz von Ullrich, auf eine gewisse Säkularisation bei den Waldorfschulen zu setzen, der einzig gangbare Weg, denn Gegenreformation und Repression bewirken bei religiös motivierten Einrichtungen eher eine Abschottung und Übersteigerung.

Die Diskussion war leider sehr kurz und eigentlich keine. Mehr als einzelne Fragen an den Referenten oder kurzen Statements von Zuhörerinnen, die der Anthroposophie nahestehen, kamen nicht raus. Vielleicht sollten die Veranstalter die Form überdenken. Eine Vorlesung mit Frontalvortrag ist doch etwas antiquiert und erschwert einen echten Dialog mit dem Publikum, der ruhig auch mit vorbereiteten und kontroversen Beiträgen belebt werden könnte. Dann hätten die Zuhörer mehr davon, aber auch die Referenten bekämen bestimmt Anregungen, die sie dann für ein mitunter nicht allzu großes Publikum entschädigten.

Alfred Küstler